



Karin Frei

Überblick: „Wo ein Wille, da ein Weg.“ Wer wirklich wolle, finde den Einstieg schon, sagen die einen. Ergeben sich Mediationen aus dem angestammten Beruf, weil sich das Kerngeschäft um Konflikte dreht, ist der Weg in die Praxis ein kurzer. Für alle anderen Neuen gestaltet sich der Einstieg schwierig. Die diversen Ausbildungsstätten und der Schweizerische Verband Mediation SDM kennen das Problem. Auch existieren Ideen und wurden Massnahmen ergriffen, um dieses zu lösen. Wie weit ist man gekommen und vor allem, ist die Gesellschaft reif für die Mediation? Oder anders: Wie komme ich an meinen ersten Fall? Davon handelt diese Recherche.

Keywords: Mediatorin, Mediator, Mediation, Praxisfälle, Konflikt, Wirtschaftsmediation, Markt, Rechtsschutzversicherung, SDM, Ausbildung, Praxisgarantie, Stage.

<https://doi.org/10.33196/pm202004020801>

Der Praxiseinstieg – Ein Hindernislauf

„Von der Mediation wirklich leben können in der Schweiz nur wenige. Es gibt schlicht zu wenig Fälle.“ Diese Behauptung taucht im Gespräch mit Mediatorinnen und Mediatoren immer wieder auf. Während Mediationen im Familienbereich, insbesondere bei Scheidungen, inzwischen bekannt und akzeptiert sind, denke man bei anderen Streitigkeiten noch immer nicht von selbst an das Werkzeug „Mediation“. Hinzu komme – und auch das hiess es im Verlauf der Recherche mehr als einmal: „gestandene Mediatoren scheuen sich, Neue mitzunehmen“. Was stimmt?

Behauptung 1: Es gibt nicht genug Fälle.

Die Vorstellung, dass nicht genug gestritten würde, um allen Mediationsprofis ein Einkommen zu ermöglichen, scheint absurd. Ob überfüllte Frauenhäuser, Nachbarschaftsknatsch oder alleine schon, wenn man die 2018 rund 120 000 strafrechtlichen Verurteilungen¹ beziehungsweise die 7795 eingegangenen Beschwerden beim Bundesgericht² anschaut, das Potential ist da – selbst wenn nur ein Bruchteil davon für eine Mediation taugen würde. Aber trotzdem: „Mediationen gibt es nicht wie Sand am Meer, gerade im Bereich Wirtschaftsmediation ist es hart“, sagt Andrea Staubli, die den SDM bis Ende Mai 2020 präsidiert hat. „Zwar hätten inzwischen viele den Begriff gehört und

nicht mehr alle verwechselten es mit Meditation. Aber die Vorstellung, das sei so ein „Gesäusel“, bestehe immer noch. Beizukommen ist dem unter anderem mit sprachlicher Finesse: In gewissen Unternehmen sei es bereits schwierig, das Wort Konflikt in den Mund zu nehmen. Ein mediiender Kollege erklärt mir, dass er dann jeweils von Spannungsfeldern rede, die man kreativ nutzen

1) Bundesamt für Statistik Sektion Kriminalität und Strafrecht: Erwachsenenstrafurteile: Im Jahr 2018 gab es insgesamt 107 085 Verurteilungen aufgrund eines Vergehens oder eines Verbrechens gegen das Strafgesetzbuch (StGB), das Strassenverkehrsgesetz (SVG), das Betäubungsmittelgesetz (BetmG) oder das Militärstrafgesetz (MstG) ausgesprochen und ins Strafregister eingetragen. Bei den Jugendstrafurteilen waren es 2018 insgesamt 13 787 Verurteilungen. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/strafjustiz/jugend-erwachsenenurteile.assetdetail.8346779.html>.

2) Gemäss Geschäftsbericht Bundesgericht 2018 wurden insgesamt 7795 Neue Beschwerden eingereicht. Im öffentlich-rechtlichen 2530, im zivilrechtlichen 2058 und im sozialrechtlichen 1811 und im strafrechtlichen Bereich 1389, sowie durch andere Instanzen 7 Eingaben, S. 25 https://www.bger.ch/files/live/sites/bger/files/pdf/Publikationen/GB/BGer/de/BGer-BGerGB18_d.pdf.

müsse und Andrea Staubli, selbst Mediatorin, pflichtet bei: „Ich nenn es so, wie es der Auftraggeber genannt haben will. Begriffe wie ‘Teamcoaching’ funktionieren im Unternehmensumfeld besser, auch wenn es sich um eine Mediation handelt.“ Selbstredend geht es ihr hierbei nur um den Umgang in der Alltagspraxis. Für die Verbreitung der Mediation als „Werkzeug“ sei es wichtig, das Kind an einem gewissen Punkt beim Namen zu nennen.

Als ehemalige Gerichtspräsidentin hat sie viele Menschen in Konfliktfällen erlebt und ist zur Vermutung gelangt, dass es für die streitenden Parteien bequemer sei, einen Konflikt an den Anwalt abzudelegieren, „denn eine Mediation ist für die Teilnehmer knallharte Arbeit. Man muss selbst hinstehen, seine Meinung vertreten und sich mit dem anderen und sich selbst auseinandersetzen.“ Gestritten wird also schon, aber wenn schon, dann offenbar lieber mit harten Bandagen und vor allem in dem man einen Stellvertreter in den Kampf schickt. Nur warum?

Vielleicht, weil es sich im Berufsalltag nicht ziemt, über Gefühle oder Befindlichkeiten zu sprechen, wie dies in der Mediation passiert? Aus Angst es könnte einem zum Nachteil gereichen, wenn man Interessen offenlegt, statt diese, wie in klassischen Verhandlungsschulungen gelernt, möglichst zu verstecken, um auf keinen Fall schwach zu wirken? Oder weil wir in einem Land leben, in dem sich die Menschen einfach höchst ungern in einen offenen Konflikt stürzen? Rolf Schaaeren, Mediator und verantwortlich für die Mediationsausbildung in Wirtschaft, Umwelt und Verwaltung an der Hochschule für Wirtschaft der FHNW sagt dazu: „Konflikte sind etwas Privates. Das wollen nicht alle teilen. Oder es wird verdrängt und obwohl man ein Leben lang streitet, existiert vermeintlich kein Konflikt. Oder aber es heisst, die Situation ist schon so schlimm, da nützt auch eine Mediation nichts.“

» » **Genug Fälle müsste der helvetische Konflikt-Alltag also bieten, nur scheint man unwillig, das Werkzeug Mediation als Allzweckmittel für Konfliktlösungen einzusetzen.**

Die Akzeptanz hängt stark vom Konfliktbereich ab.

Behauptung 2: Die Gesellschaft ist noch nicht reif für die Mediation

Gemäss einer gesamtschweizerischen SDM-Umfrage bei Mediatoren von 2014 belegen Familien- und

Arbeitsmediation die Spitzenplätze³. Dass gerade die Familienmediation oft und gerne gebraucht wird, mag damit zusammenhängen, dass über die letzten dreissig Jahre ein anderes Verständnis von Kindeswohl⁴ entstanden ist und mit ihm ein vermehrtes Ansinnen von Eltern und Behörden, einen Scheidungskonflikt nachhaltig und kooperativ zu regeln. Zudem geht es hier um den intimen, privaten Rahmen, wo Gefühle Platz haben dürfen. Auch, dass die Arbeitsmediation Anklang findet, scheint auf der Hand zu liegen. So schrieb der Professor für Zivilprozessrecht Isaak Meyer bereits 2008 in einem Artikel zum Bekanntheitsgrad der Mediation: „Vielfach sind beide Streitparteien daran interessiert, den Arbeitsplatz zu behalten. Die Beendigung des Konflikts durch Abbruch der Beziehungen ist daher für die Parteien meist keine erstrebenswerte Lösung.“⁵ Zur Akzeptanz der Wirtschaftsmediation meinte er, es brauche wohl eine Änderung im Denken der verantwortlichen Manager. „Diesen fällt es heute noch schwer zuzugeben, dass sie selber nicht in der Lage sind, einen Streit durch Verhandlung zu lösen, sondern auf die Hilfe eines Dritten

3) „Im Bereich Familie/Scheidung/Trennung/Kinder findet man die Mediatorinnen und Mediatoren mit den grössten Pensen“, heisst es in der Studie. Konkret sei da der grösste Anteil an Fachleuten, die mehr als 20 Mediationen pro Jahr machen. Zusammen mit Mediationen in den Bereichen Erbschaft und Nachfolgeregelung kommt die Studie im Familienbereich auf 208 durchgeführte Mediationen. Bei Innerbetrieblichen- bzw. Arbeitskonflikten waren es 135 Mediationen. SDM-FSM Umfrage Mediation Schweiz 2014, https://www.mediation-ch.org/cms3/fileadmin/doc/umfragen/Umfrage_2014.pdf, Seite 2

4) Diese Entwicklung gipfelt 2013 im neuen Kindes- und Erwachsenenschutzrecht, welches dem Schutz der Kinder unter anderem über eine Professionalisierung der Behörden (KESB) mehr Gewicht verleiht. Im Kinder- und Erwachsenenschutzgesetz ist die Mediation zudem als Mittel zur Konfliktlösung auch im Gesetzestext verankert und dürfte mit der Legiferierung zusätzlich an Gewicht gewonnen haben. Art. 314, Abschnitt 2: „Die Kindesschutzbehörde kann in geeigneten Fällen die Eltern zu einem Mediationsversuch auffordern.“ Auf: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19070042/201801010000/210.pdf>

5) Isaak Meyer, Mediation und Schlichtung in der Schweiz, Unter besonderer Berücksichtigung der gesetzlichen Rahmenbedingungen für Mediation. Universität Zürich, 2008. Auf: https://www.175jahre.uzh.ch/fakultaeten/recht/fachbereiche/zprsckg/Dokumente/report_mediation_deu_EZPO.pdf

angewiesen sind.“ Die bislang letzte Umfrage des SDM von 2014 belegt denn auch, dass die Wirtschaft sich mit 42 durchgeführten Mediationen eher im hinteren Feld tummelt.

» **Insgesamt verspürten die Mediatorinnen und Mediatoren aber schon vor fünf Jahren Aufwind: 43% der rund 250 Befragten gaben damals an, dass der Markt Mediation zugenommen hat.⁶**

Und seit Erscheinen dieser Studie hat sich Einiges getan: Dass die Mediation inzwischen auch im Wirtschaftsumfeld ernst genommen wird, zeigt etwa ein aktueller Bundesgerichtsentscheid⁷, bei welchem sich zwei Unternehmen, die gegeneinander vor Gericht ziehen wollten, zurückgepiffen und auf die Mediation verwiesen wurden, zu welcher sie sich ursprünglich vertraglich verpflichtet hatten. Zudem ist die Mediation in seit 2011 geltenden schweizerischen Zivilprozessordnung (ZPO) gesetzlich verankert.⁸ Und es scheint langsam durchzusickern, dass mit Mediationen im Vergleich zu langwierigen Gerichtsprozessen Zeit und Geld gespart werden kann. So erstellte das Beratungsunternehmen KPMG in Zusammenarbeit mit diversen Hochschulen schon vor über zehn Jahren Konfliktkostenstudien⁹, woraus gar ein praktischer Online-Konfliktkostenrechner entstanden ist.¹⁰ Nicht zuletzt, haben auch Rechtsschutzversicherungen die Mediation entdeckt. Klopfen Versicherungsnehmer heute etwa bei der AXA-ARAG mit einem Problem an, wird – bevor der Anwalt auf den Plan tritt – geschaut, ob eine Mediation weiterhelfen könnte. Anwältin und Mediatorin Daniela Sieber, welche seit mehreren Jahren gezielt mit Versicherungen zusammenarbeitet: „Die Menschen streiten mehr denn je und unsere Dienste sind gefragt. Täglich landen zahlreiche neue Fälle aus verschiedenen Bereichen auf dem Tisch. Auch wenn noch nicht alle Kunden bis ins Detail wissen, was Mediation ist. Seit meiner Ausbildung vor 14 Jahren sind Kunden wie auch die Juristen dem Mediationsprozess gegenüber viel offener geworden. Man sieht es als echte Alternative zum Gerichtsverfahren und zwar in jedem Bereich.“ Patrick Thaler, der bei der AXA-ARAG den Rechtsdienst leitet, nimmt einen ganz klaren Kulturwandel wahr: „Seit zwei Jahren arbeiten wir intensiv daran: Weg vom Rechtsfall, hin zur Problemlösung. Die Mediation bietet in vielen relevanten Gebieten Lösungen, bei denen niemand das Gesicht verliert.“ Der Kern sei folgender:

» **«Eine juristische Aufarbeitung macht den Kunden nicht in allen Fällen glücklich. Und gerade in Mediationsfällen erleben wir eine sehr hohe Kundenzufriedenheit.»**

Mit weiteren Versicherungen ist Daniela Sieber im Gespräch. Sie rechnet vor und meint, es müssten inzwischen sehr viel mehr Mediationen sein, als die 2014er Studie aufweist. Der Ball scheint endlich anzurollen.

Ist die Mediation also in der Gesellschaft angekommen? In der deutschen Zeitschrift für Rechtssoziologie bringt es Kai-Olaf Maiwald 2016 auf den Punkt: „Immer noch scheint kaum jemand allein von der Tätigkeit als Mediator oder Mediatorin leben zu können. Typischerweise hat man gleichzeitig eine psychotherapeutische oder anwaltliche Praxis, berät Unternehmen oder ist im Bereich der Mediationsausbildung tätig.“¹¹ Die befragten

6) SDM-FSM Umfrage Mediation Schweiz 2014, <https://www.mediation-ch.org/cms2/news/statistiken/umfrage-2014/>, Seite 10

7) BGE 142 III 296, auf der Webseite des Bundesgerichts unter BGE und EGMR-Entscheide: https://www.bger.ch/ext/eurospider/live/de/php/clir/http/index.php?lang=de&type=highlight_simple_query&page=1&from_date=&to_date=&from_year=1954&to_year=2020&sort=relevance&insertion_date=&from_date_push=&top_subcollection_clir=bge&query_words=BGE+142+III+296&part=all&de_fr=&de_it=&fr_de=&fr_it=&it_de=&it_fr=&orig=&translation=&rank=1&highlight_docid=atf%3A%2F%2F142-III-296%3Ade&number_of_ranks=1&azaclir=clir

8) Art. 213 und 214 aus der schweizerischen Zivilprozessordnung bezüglich Mediationsbestimmungen. Online: <https://www.admin.ch/opc/de/official-compilation/2010/1739.pdf>

9) Artikel zur Konfliktkostenstudie von KPMG auf: <https://www.themediators.ch/konfliktkostenundvernichtenwerte/>

10) Die nicht sehr professionell erstellte Website <http://www.konfliktkostenrechner.de> lässt jedoch leisen Zweifel aufkommen, wie fleissig die Seite tatsächlich konsultiert wird.

11) Maiwald, Kai-Olaf, (2016), Die Professionalisierung(en) der Mediation, In: Zeitschrift für Rechtssoziologie, Band 36, Heft I, De Gruyter Verlag, Oldenburg. Online: <https://www.degruyter.com/view/journals/zfrs/36/1/article-p6.xml>. Einen vertieften Blick in die Akzeptanz der Mediation in der deutschen Bevölkerung bietet auch die Studie von Elisabeth Kals und Heidi Iltner (2017), Mediation in Deutschland – Allgemeine Verbreitung und Nutzenbewertung. Sie machen als Barrieren der Nutzung und Verbreitung Folgendes fest: der finanzielle und zeitliche Aufwand, ein mangelndes Vertrauen in die Methode, die Notwendigkeit, sich direkt

Mediatorinnen und Mediatoren in der Schweiz sind sich einig: „Es geht etwas, aber es dürfte noch mehr sein“. Und was hat es mit der Aussage auf sich, dass sich die Gestandenen scheuen, Einsteiger mit medieren zu lassen?

Behauptung 3: Gestandene Mediatoren scheuen sich, Einsteiger mitzunehmen

„Vorbehalte bestehen“, sagt Yvonne Hofstetter-Rogger, langjährige Mediatorin und ehemalige Leiterin des Bereichs Mediation an der Berner Fachhochschule sowie Präsidentin der SDM-Denkfabrik. „Ich glaube, man macht die Schere im Kopf, man überlegt sich: Kann ich mit einem Co-Mediator aus der Ausbildung auftreten oder muss ich nur schon dankbar sein, wenn man mir soweit vertraut, dass ich den Zuschlag für die Mediation bekomme?“ Im Hintergrund lauere die Angst, man könnte zu viel riskieren, dem eigenen Ruf schaden. Auch werden beim Herumfragen Bedenken laut, es brauche mit einem Neuling im Boot zu viel Vorbereitungszeit. Zudem falle es dann schwer, sich voll auf den Konflikt zu konzentrieren. „Ist man im Alltagsgeschäft, hat man die Neuen wohl auch einfach nicht mehr auf dem Radar“, vermutet Ex-SDM-Präsidentin Andrea Staubli. Offenbar auch dann nicht, wenn Incentives geboten werden. Yvonne Hofstetter erinnert sich an eine Aktion der Berner Fachhochschule, bei welcher man im Tausch gegen eine Co-Mediation mit Studierenden gratis Weiterbildungstage bekommen konnte: „Damals kostete ein Kurstag 400 Franken. Ich habe hunderten unserer Leute eine E-Mail geschickt. Und es war verrückt, das wurde nur ganz wenig genutzt.“ Böser Wille will der Mediationsgemeinschaft jedoch niemand unterstellen. „Manchmal sind die Fälle heikel, dann müssen die Mediatoren einverstanden sein. Es muss zwischenmenschlich funktionieren. Zeitlich muss es passen. Nicht jeder ist auf Abruf bereit“, sagt auch die Westschweizer Mediationspionierin und Ausbilderin Anne Catherine Salberg. Viele Vorbedingungen müssten stimmen. „Es ist wie in der Liebe: ça passe ou ça casse!“ Mit anderen Worten: Der Alltag entspricht nicht dem Ideal.

Und die, welche es tun?

Orte, wo Neulinge willkommen sind, gibt es jedoch durchaus. Mediator Andreas Bräuningers Spezialgebiet sind Wirtschaftsmediationen und somit oft auch Mediationen, die ganze Gruppen oder Delegationen involvieren. „Das wird schnell komplex und da sind zwei Köpfe, die mitdenken, von grossem Nutzen“, sagt er.

Auch gibt es Situationen, wo die finanziellen Möglichkeiten zur Diskussion werden. Die Tatsache, dass es teuer wird, wenn zwei erfahrene Mediatoren zu bezahlen sind. Denn als ehemaliger Landwirt wird er auch immer mal für eine Mediation in der Landwirtschaft angefragt ein Bereich, in dem die Löhne klein und die Kalkulation entsprechend eng ist. Co-Mediationen bieten auch hier eine WinWin-Situation. Denn ist die zweite Mediationsperson in der Lehre, kommt das Ganze weniger teuer zu stehen. Und schlechte Erfahrungen?

„In den überwiegenden Fällen medieren wir so mit grossem Erfolg. Negative Erfahrungen hatte ich noch nie“. Die Herausforderung sei die zeitliche und örtliche Koordination, und tatsächlich sei der Vorbereitungsaufwand etwas grösser. Aber: „Der Vorteil ist, dass man zusammen reflektieren kann, im Vorfeld, wie auch nachher.“ Und, sagt Mediatorin Yvonne Hofstetter, auch während der Mediation: „Ist man zu zweit, kann man starke Interventionsmittel wie etwa das ‘Reflecting Team’ benutzen. Gerade wenn eine Unstimmigkeit existiert, ein Elefant im Raum ist, über den niemand redet. Man kann sich dann an die Co-Mediatorin wenden und mit ihr über die Situation sprechen, so, als wären die Streitparteien gar nicht da.“ Man kreiert eine Art Meta-situation. „Das löst bei den Parteien jeweils unglaublich viel aus und war bisher immer positiv.“ Ähnliches erzählt auch Markus Murbach, Mediator, Gesellschafter und Ausbildungsleiter des Instituts perspectiva in Basel. „Es ist teilweise sensationell, wie die Neuen medieren.“ Er setze Studierende ein, wenn sie passen: „Neulich leitete ich eine Mediation bei einer Behörde. In der Ausbildung hatte ich eine Juristin, die ebenfalls in einer ähnlichen Behörde tätig war, so nahm ich sie mit.“ Oder er habe schon Leute mitgenommen, weil er wusste, dass sie bestimmte Sprachkompetenzen hatten und während der Mediation übersetzen konnten. Die Rolle, die Auszubildende einnehmen, kann variieren und von der klassischen Co-Mediation bis hin zum Protokollieren der Sitzung gehen. „In der Vorbereitung merkt man sehr schnell, welche Rolle passt“, sagt Andreas Bräuninger. Auch sei es in Ordnung, transparent zu informieren,

mit den Konfliktbeteiligten auseinandersetzen zu müssen, Angst vor etwaigen Nachteilen oder die Sorge, zu wenig „Fakten zu schaffen“. in: Die Mediation (2018) Heft 1. – S. 14–17. Online: https://stiftung-mediation.de/sites/default/files/downloads/elisabeth_kals_heidi_itner_mediation_in_deutschland_dm_1-2018.pdf.

dass jemand noch in Ausbildung ist. Die Kunden störe das nicht.

Wichtig scheint, dass die Rolle des Neumediators und der Neumediatorin in irgendeiner Form aktiv und nicht passiv ist. Als Lernidee hatte Ausbildungsleiter Murbach seinen Kunden nämlich angeboten, die Mediation günstiger zu machen, wenn zwei Auszubildende dabei zuschauen dürften und aber schweigen. Den fehlenden Betrag hätten letztere dann berappt.

» **„Wir haben eine riesige Liste von Leuten, die gerne dabeisitzen möchten. Aber die Kunden wollen das nicht. Geld ist selten das Problem.“**

Ich denke, es ist unangenehm, weil sie nicht wissen, wie die Auseinandersetzung verläuft. Wenn das dann vier statt nur zwei mitbekommen, wird der intime Rahmen gesprengt.“ Mitmachen wäre also angesagt. Nur, wer müsste die Verantwortung dafür übernehmen, dass Einsteigerinnen und Einsteiger zu Co-Mediationen kommen?

Praxisgarantie – Aufgabe der Ausbildungsinstitute?

Studierende werfen den Ausbildungsstätten ab und zu die fehlenden Praxismöglichkeiten vor. Was fehlt, ist eine Art institutionalisiertes Bindeglied zwischen Ausbildung und professioneller Selbständigkeit. „Der gesamte Lehrkörper ist sich der Schwierigkeit des Einstiegs bewusst“, sagt Thomas Flucher, Mediator und Ausbilder an der Uni Fribourg und: „Vereinzelt können wir Praxisfälle oder Stagemöglichkeiten vermitteln, aber nicht flächendeckend.“ Ihr Vorteil sei es, dass ihre Ausbilder, Coaches und Supervisorinnen alles tätige Mediatoren seien. „Im Verlauf der Ausbildung knüpft man so auch Kontakte in die reale Mediationswelt.“

Er nehme seine Studierenden nach dem fünften Ausbildungs-Modul zwar wenn möglich mit, sagt Markus Murbach von perspectiva aber auch er führt ins Feld: „für alle ergeben sich schlicht zu wenig Möglichkeiten. Man hat nicht immer gleich eine Auswahl an Anfragen“. Und die Profis sind sich einig, dass sich der Einstieg in die Mediation als Beruf auch nicht für alle eignet. „Es gibt's immer mal, dass jemand etwas mehr auf dem Schlauch steht“, so Murbach. Er würde nicht jede oder jeden an eine reale Mediation mitnehmen wollen. Das sei aber auch nicht nötig. „Für viele, welche die Ausbildung machen, reicht es, ihr mediatives Wissen in den angestammten Beruf einzubringen. Das ist für mich

genauso wichtig“, betont Ex-Dachverbands-Präsidentin Andrea Staubli.

Trotzdem, wie weit haben die Schulen eine Verantwortung, die Neulinge zu begleiten? „Die Ausbildungsinstitutionen haben einen akademischen Auftrag. Sie sagen zu Recht, dass die Praxis nicht ihre Aufgabe sei“, findet Christophe Imhoos, Mediator und Dozent an der Uni Genf. „Mehr noch“, sagt Rolf Schaeren, der an der Hochschule für Wirtschaft an der Fachhochschule Nordwestschweiz das CAS Mediation leitet: „Wir sind nicht dafür verantwortlich, dass die Mediatoren am Ende Arbeit haben.“ Die Akquise gehört bei der FHNW zur Ausbildung und man lernt auch, wie's funktioniert.

Unterstützt werden die Studierende aber nur insofern, als dass sie die Gelegenheit bekommen, eine Offerte zu schreiben, wenn Schaeren von einem Fall weiss, für den Mediatorinnen oder Mediatoren gesucht werden. „Ich mache keine Empfehlungen, aber ich lese die Offerten und gebe sie weiter.“ Die Akquise sei nochmals eine Hürde, die man nehmen müsse, um ein Zertifikat von der FHNW zu erhalten. Via Akquise finden die Auszubildenden einen Praxisfall, den sie dann vorweisen müssen. So wie das auch der Dachverband für seinen Titel verlangt. Rolf Schaeren: „Akquirieren ist nicht harmlos. Denn Menschen, die eine Mediation brauchen, sind eher skeptisch, wollen ein Problem lösen. Da müssen die Studierenden zum ersten Mal überzeugen. Soll ich der Person, die eine Mediation anbietet, vertrauen? Damit das klappt, genügt nicht nur Fachwissen. Es sind Komponenten im feinstofflichen Bereich, die dazu beitragen, ob jemand überzeugt oder nicht. Wer das kann, ist reif für die Praxisarbeit.“ Ob das nicht ein wenig gar darwinistisch sei? „Ja“, meint Rolf Schaeren: „Das ist ein wenig hart, aber es ist lebensnah.“ Immerhin betrage die Quote der Abschlüsse mit Zertifikat rund 80%. Es gebe immer Teilnehmende, die gar nicht das Ziel hätten, ein Zertifikat zu erwerben. „und meine Erfahrung zeigt, dass am Ende die Richtigen mit Zertifikat abschliessen“. Klare Worte.

Anders läuft es an der Berner Fachhochschule. Da arbeitet man punktuell mit erfahrenen Mediatoren zusammen, die für ein kleines Entgelt Studenten mit an ihre Mediationen nehmen. „Aber grundsätzlich hat bisher immer ein wenig die Haltung bestanden, dass es primär die Aufgabe der Studierenden ist, Fälle zu akquirieren“, gibt die Leiterin des Bereichs Mediation an der Berner Fachhochschule Esther Wermuth zu. Wollte man die Praxisbegleitung seriös angehen, müsste

man ein Konzept machen. Ideen gäbe es einige: „Man könnte es ähnlich machen wie die Therapeuten in ihrer Ausbildung. So wie diese als Teil der Ausbildung selbst eine Therapie machen müssen, könnte man von den Mediatoren verlangen, selbst einmal eine Mediation in Anspruch zu nehmen.“ Denkbar wäre es, dass sich die Institute hierzu schweizweit austauschten, damit man nicht die eigenen Studienkolleginnen und -kollegen mediieren: „Dieser Austausch findet aktuell leider nicht statt“, so Wermuth. Eine weitere Idee wäre es, eine Praxisstelle an der Fachhochschule einzurichten und da dann zu einem sehr tiefen Preis Mediation anzubieten. „Ein Ort, wo Studierende unter Supervision der Dozierenden mediieren. Erst recht, wenn man es mit der Forschung verknüpfen würde, könnte das eine Chance sein“, denkt Esther Wermuth in die Zukunft. Umgesetzt sind die Ideen noch nicht, auch wenn allen klar ist, dass Bedarf besteht. Den Wunsch nach besseren Einstiegsmöglichkeiten für Neumediatorinnen und Neumeditatoren haben die Institute längst beim Verband deponiert.

Praxisgarantie – Aufgabe des Verbandes?

Und der Dachverband hat reagiert. Seit Januar dieses Jahres kriegt laut revidiertem Reglement Ausbildungspunkte, wer als erfahrener Mediator Einsteiger co-mediieren lässt¹². Gemeint ist ein Teil jener 60 Punkte, die jeder „Mediator SDM“ alle drei Jahre sammeln muss, um seinen Titel behalten zu dürfen. „Wir möchten fördern, dass erfahrene Mediatorinnen und Mediatoren Stages anbieten“, begründet Ex-SDM-Präsidentin Andrea Staubli. Ziel ist es, damit auch die Mediationsqualität zu fördern. Anne Catherine Salberg, die beim SDM auch Präsidentin der Kommission für Ausbildung und Anerkennung ist, bringt es auf den Punkt:

» » **„Die Begleitung ist extrem wichtig! Man schickt ja den Fahrschüler auch nicht bloss mit der Theorieprüfung in der Tasche alleine auf die Strasse.“**

Er braucht Begleitung, und wer's kann, kriegt den Führerschein.“ Dass der Verband via Incentive neue Leitplanken setzt, macht Sinn, schliesslich verlangt er für den Titel „Mediator SDM“, dass die Studierenden einen realen Fall bearbeitet haben. Damit das Vorhaben Früchte trägt, müssten die Erfahrenen, auch jene, die sonst nicht in der Ausbildung tätig sind, von dieser Möglichkeit Gebrauch machen.

Es ist klar: Allez les Médiateurs!

Mühsam? Wem die bereits genannten positiven Erlebnisse, weshalb es sich lohnt, Neulinge zu begleiten, nicht reichen, Markus Murbach hält noch ein schlagendes Argument bereit: „Ich bin dadurch jedes Mal zu zusätzlichen Aufträgen gekommen. Man wird so wieder weiterempfohlen.“ Mund zu Mund Propaganda sei das A und O. Es sei ein Geben und Nehmen. Offenheit werde belohnt, weil man damit sein Netzwerk ausbaut, sich kennt, gegenseitig neue Türen aufstösst und einander Aufträge zuhält. Das sieht auch der Westschweizer Mediator und Dozent Christophe Imhoos so: „Je mehr aktive Mediatoren es gibt, umso mehr wird die Mediation als Konfliktlösungsinstrument zur Normalität, desto mehr Mediationen wird es geben.“ Das Engagement der erfahrenen Mediatorinnen und Mediatoren sei unabdingbar: „Es ist die Aufgabe von uns Profis und eine Aufgabe der Institutionen und Arbeitgeber, bei welchen es Mediationsstellen gibt.“ Es sei doch auch etwas sehr Schweizerisches, ganz im Sinne der dualen Bildung, „dass eben Betriebe und Profis ihr Wissen in der Praxis weitergeben.“

Die Romands können es besser – und schon länger

In der Romandie scheint genau das besser zu funktionieren als in der Deutschschweiz: „In der Westschweiz ist der Stage verankert. Die Ausbildungsinstitute verlangen ihn, und die erfahrenen Mediatoren ziehen mit“, erzählt Anne Catherine Salberg, die sich seit den Anfängen der Schweizer Mediationsbewegung – sie begann in den 80er Jahren in der Westschweiz¹³ – für die Ausbildung neuer Mediatorinnen und Mediatoren einsetzt.

Salberg und Imhoos sehen zwei Gründe, weshalb der Berufseinstieg für die Neuen in der Romandie einfacher ist. „Zum einen gibt es mehr Institutionen und

12) Anerkennungsrichtlinien für Ausbildungen/Qualifikationen im Bereich der Mediation vom 1. Januar 2020, online: https://www.mediation-ch.org/cms3/fileadmin/doc/01/ausb-merk/de/SDM_Anerkennungsrichtlinien_2020.pdf, Seite 9

13) Isaak Meyer beschreibt in einem Aufsatz die Entwicklung der Mediationsbewegung in der Schweiz: https://www.175jahre.uzh.ch/fakultaeten/recht/fachbereiche/zprschkg/Dokumente/report_mediation_deu_EZPO.pdf, Seite 2

Arbeitgeber, die Mediationsstellen haben“ und dann sei es auch eine Frage der Haltung: „Bei uns spielt die Co-Mediation eine grosse Rolle und sie wird bereits in der Ausbildung intensiv praktiziert. Man gewöhnt sich von Anfang an dran.“ Das heisst, auch in der französischen Schweiz gibt es solche, die lieber alleine arbeiten, aber es gibt viele, die bereit sind, Neue in die Praxis zu begleiten: „Wer weiss, wie Co-Mediation geht, hat auch weniger Bedenken, Neumediatoren einzubinden.“ Der Stage-Idee grundsätzlich wenig abgewinnen kann Rolf Schaeren von der FHNW. Er meint ganz einfach: „Es lernt nur, wer die Verantwortung hat. Nur dann hat man die Handlungskompetenz und diese ist entscheidend. Durch Zuschauen und Denken erwerbe ich sie nicht.“

Einen Stage zu finden, dürfte in der Westschweiz also etwas einfacher sein. Auf dem Serviertablett präsentieren ihn die Ausbildungsstätten aber nicht. Nur an den wenigsten Orten wird er für die Studenten organisiert. Christophe Imhoos, der an der Uni Genf beim CAS und DAS Mediation verantwortlich für die Praktika ist, sagt: „In Genf gehen wir weiter als andere. Ich habe eine Liste von 20–30 Mediatorinnen und Mediatoren nach Fachgebiet. Unsere Studenten wählen drei mögliche Orte aus, an denen sie einen Stage machen möchten. Vieles liegt im Bereich Familien-, oder Nachbarschafts-mediation oder in der geringfügigen strafrechtlichen Mediation. Wir haben sogar die Möglichkeit in Kanada, Belgien oder Frankreich ein Praktikum zu machen. Ich Sorge dafür, dass jede und jeder einen Stage machen kann. Da ich die meisten Mediatoren in der Romandie kenne und ein gutes Netzwerk habe, geht das.“ Er mache das seit gut fünf Jahren und es sei schon viel Arbeit, „denn es ist organisatorisch kompliziert und nicht alle Stages laufen gleichzeitig. Aber es funktioniert.“ Was also tun?

... und was hat im Rückblick am meisten geholfen?

Die Modelle, wie der Einstieg in den Praxisalltag zu schaffen ist, sind vielfältig: Die einen Institutionen helfen den Auszubildenden einen Stage zu finden, andere vermitteln punktuell Fälle, wiederum andere sehen die Einstiegshürde als Fähigkeitsprüfung an. Ob man also in Ausbildung ist und von einem Mediator einen Fall zugespült bekommt, ob man einen Konfliktfall sieht und sich einen erfahrenen Mediator dazu holt und so via Co-Mediation einsteigt oder ob man eigene Konflikte einem anderen Mediator weitervermittelt in der Hoffnung, dass man zu einem späteren Zeitpunkt von derselben Person auch wieder berücksichtigt wird – Alles gilt,

alles ist möglich oder eben auch unmöglich. Was den Mediationsprofis mit Rückblick auf die eigenen Karrieren am meisten geholfen hat? Die Antworten liegen auf der Hand:

1. Peernetzwerke pflegen, also den Kontakt zu jenen, die mit einem studiert haben. Das sei auch gut und wichtig für die Intervention.
2. Sich mit anderen zusammenschliessen, idealerweise mit Kollegen z.B. aus Jus-Berufen, wo Konflikte naturgegeben sind. Und
3. Sich mitteilen, dass man auf dem Markt ist, ganz nach dem Motto: „Wenn du mal jemanden kennst, der das brauchen könnte ...“. Habe man dann irgendwo gute Arbeit geleistet, sei das die beste Werbung, Mund-zu-Mund-Propaganda eben.¹⁴ Oder aber
4. man schaut sich in der Nähe der französischen Schweiz nach einem Stage um, es gebe da durchaus auch Mediatoren welche Deutschschweizer zulassen.
5. Und last but not least: Nicht fragen, wie ich zu einem Fall komme, sondern wie ein Fall zu mir kommt. Heisst: „Das eigene Profil schärfen. Herausfinden, welches mein grösster Nutzen ist, den *ich* Leuten, die in Konflikten stehen, bieten kann. Je mehr man das Profil schärft, desto klarer wird das auch gegen aussen und desto grösser ist die Chance, dass man gefragt wird.“

Was nach dieser Recherche bleibt sind zum einen die „good News“, jene, dass der Ball endlich anzurollen scheint, weil etwa das Bundesgericht seit Neuestem auf die Mediation besteht oder weil Rechtsschutzversicherungen die Qualität der Mediation entdecken. Als versicherungsverliebte Nation¹⁵ kann das nur Gutes bedeuten. Der Rest? Dass der Einstieg in die Mediationspraxis Biss braucht, darüber sind sich die befragten

14) Ergänzend erwähnt perspectiva-Ausbildungsleiter Markus Murbach: „Mit der Website www.mediations-team.com und dem Netzwerk dieser Teams habe ich für Neumediator/innen eine Plattform geschaffen für eine Wegfindung in der Arbeit zur Unterstützung im grossen Feld der Konfliktbewältigung.“

15) Gemäss einer Studie des deutschen Statistikonlineportals „Statista“ liegt die Schweiz auf Rang zwei hinter Honkong mit 6934 Dollar Prämien pro Einwohner. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/36661/umfrage/versicherungs-dichte-ausgewaehelter-industrielaender/>.

Mediatorinnen und Mediatoren¹⁶ einig. Und solange der Link zwischen Ausbildung und professioneller Selbständigkeit nicht institutionalisiert ist, solange die Ausbildungsinstitute nicht noch mehr zusammenspannen und ihre Ideen umsetzen, und solange keine Marketingkampagne der Mediation über Nacht den ganz grossen Aufschwung gibt, bleibt wohl tatsächlich nichts anderes als „Gring ache, u seckle“ und darauf vertrauen, dass wo ein Wille und ein Talent, da am Ende dann auch ein Weg ist.

16) Diese Recherche erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Eine Repräsentativumfrage hätte ihren Rahmen gesprengt. Die Autorin hat sich darauf beschränkt, bei allen interviewten Mediatoren ihre Einschätzung abzuholen a) bezüglich Akzeptanz der Mediation bzw. b) der Akzeptanz Auszubildende mitlaufen zu lassen. Zudem wurde für die Verbandsbelange die SDM-Präsidentin hinzugezogen, sowie Mediatoren, welche im Verband wichtige Rollen bezüglich Ausbildung einnehmen oder Pionierfunktionen hatten und ein Mediator, bei welchem bekannt ist, dass er regelmässig Neueinsteiger mitlaufen lässt. Auch konnten nicht alle Ausbildungsstätten angefragt werden. Um einen Einblick zu erlangen, wurde ein Privates Institut (perspectiva Basel), zwei Fachhochschulen (Bern und Nordwestschweiz) sowie zwei universitäre Institutionen (Uni Genf/Uni Fribourg) einbezogen. An der Uni Fribourg hat die Autorin ihr CAS abgeschlossen. Entsprechend gäbe es möglicherweise noch mehr Ideen und Praxisanwendungen. Diese könnten in einer weitergehenden Arbeit gesammelt und evaluiert werden.



Kontakt

Karin Frei, hat Europäische Ethnologie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie Völkerrecht abgeschlossen. Sie hat an der Universität St.Gallen zudem den Certified Global Negotiator abgeschlossen und an der Universität Fribourg den CAS in Mediation. Während über 27 Jahren war sie bei Schweizer Radio und Fernsehen als Journalistin und Moderatorin tätig (u. a. „der Club“). Heute ist sie mit ihrer Firma Commonground Communications ist sie als Mediatorin und Moderatorin unterwegs, gibt Medienworkshops und berät Firmen und Einzelpersonen im öffentlichen Auftritt und in Krisensituationen.

karin.frei@commonground.ch

📖 Journal: Alle bisherigen Ausgaben und Einzelartikel der pm finden Sie online unter <https://elibrary.verlagoesterreich.at/journal/pm>